

Bur

Geschichte der Salzburger Weißgeschirr - Fabrication.

Nach dem Vortrage des Direktors der Salzburger Gewerbeschule, Architekten **Camillo Sitte**, in der Gesellschaft für Landeskunde am 26. Jänner 1882.

Nach einer noch erhaltenen mündlichen Tradition war es in Salzburg Sitte als Brautgeschenke ein Tischtuch und Handtuch mit rotgewirkten Borten an den Enden oder in der Mitte durch, und von Weißgeschirr (Majolika) einen Krug und eine Schüssel zu geben. Insbesondere den Taufpathen fiel die Spende dieser Ausstattungsstücke zu und wurden diese als Familienstücke hoch in Ehren gehalten, und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten in Gebrauch genommen.

Noch heute, nachdem die Fabrication dieser deutschen Majolica seit nahe einem halben Jahrhunderte erloschen, kommen diese Krüge und Schüsseln allenthalben im Privatbesitze als Zeugen ehemals allgemein verbreiteten Kunstsinnes vor. Noch heute werden sie hie und da als ehrwürdige Erbstücke hoch gehalten, aber größtentheils wandern sie durch Vermittlung des Antiquitätenhandels den Kunstgewerbe-Museen und kunstgewerblichen Privatsammlungen zu. Sie sind Antiquitäten geworden, zwar nicht von so bedeutenden Wert wie dieß bei italienischen und niederländischen alten Majoliken vorkommt, aber immerhin von Belang für die Geschichte der Keramik.

Besonderes Interesse gewinnt dieses Gebiet der Keramik aber, wenn man den gegenwärtigen Stand der Literatur hierüber in Betrachtung zieht. Da sieht man, daß über Geschichte der italienischen Majoliken bereits eine reiche Literatur existirt. Fast jede Fabrik besitzt ihre historische Bearbeitung in theilweise sehr eingehenden Monographien und dieß geht bis zur speciellen Behandlung einzelner Meister der Majolica-Malerei.

Auch die französische Majolica (Fayence) hat bereits ihre Geschichte. Ueber die Delfter Fayencen existirt die vortreffliche Arbeit von Havard und über das rheinische Steinzeug die von Dornbusch. Ueber die Majolicafabrication in den österreichischen und deutschen Landen existirt aber in der kunstgeschichtlichen Literatur so gut wie nichts. Nicht ein einziges Werk von Hirschvogel ist bestimmt, in den Museen stehen die österreichischen und deutschen Majoliken unbestimmt und wüßl durcheinander mit ganz vagen und trotz dieser Vorsicht noch häufig falschen Bezeichnungen. Ueber die reiche und vortreffliche Majolica-Erzeugung von Nürnberg weiß man rein nichts und wer die allgemeinen Handbücher der Keramik zur Hand nimmt, muß den Eindruck erhalten, als ob dieses edle kunstgewerbliche Produkt nur im südlichen Boden emporgewachsen wäre und nördlich der Alpen eine kaum nennenswerthe Pflege gefunden hätte.

Dem gegenüber weist aber wieder eine alte keramische Sage nach Schlettstadt auf einen Töpfer des XIII. Jahrhunderts hin als den Erfinder des Zinnemails d. i. der Majolica. Das Grabmonument des 1290 verstorbenen StifTERS der h. Kreuz-Kirche in Breslau ist ein großes keramisches Werk mit Zinnemail unbekanntem Ursprunges. Unbekanntem Ursprunges sind auch die mit Zinnemail versehenen Thonperlen und Thonarmbänder in christlichen Gräbern Deutschlands aus dem V. Jahrhundert. Die ganze Entwicklung dieser wichtigen keramischen Technik in Oesterreich und Deutschland ist also noch in Dunkel gehüllt, dessen Beseitigung auch für die moderne Wiederbelebung dieser eingegangenen Technik nicht ohne Wert sein dürfte. In dieser Beziehung wäre es nothwendig, daß die Arbeiten jedes Fabrikationsortes bestimmt würden und die geschichtliche Entwicklung in den Urkunden aufgesucht würde. Erst auf Grundlage einer ziemlich bedeutenden Zahl solcher Monographien ließe sich eine Geschichte der deutschen Majolica-Fabrication aufbauen.

Zur Fertigstellung einer solchen kleinen Monographie der Salzburger Majolica- oder Weißgeschirr-Fabrication waren hier die Verhältnisse äußerst günstig. Sowohl alle nur wünschenswerthen Urkunden als auch eine wahre Fülle von erhaltenen Fabricaten, meist Krüge und Schüsseln, waren vorhanden und brauchte nur zugegriffen zu werden.

Die wichtigsten der hieher gehörigen Urkunden befinden sich im Archive der Landesregierung Salzburg unter Rub.: 34, Nr. 9. Das bloße Excerpt des Wesentlichen daraus gibt schon die vollständige äußere Geschichte dieser Fabrication, als deren Begründer „Johann Michael Moser aus Leoberstorff bey Wienerisch Neustadt in Unterösterreich“ erscheint, der sich in seinen ersten Eingaben „Weiß-Brüderischer

Geschirr-Macher von Leoberstorff" nennt, während er später den Titel: „Bürgl. Weißgeschirr-Macher auf der Kiedenburg bei Salzburg" führt.

Seine erste Eingabe vom 11. Mai 1736 beginnt: „Audiweilen all hier Keiner ist, der das sogenannte Weiß-Brüderische Geschirr machet, dessen sich doch sowol hoch als niedern stands Personen täglich gebrauchen, welche solches im Bedarffensfall von Nürnberg und dergleichen Orten nit ohne ungelegenheit und Beschweruß einhandeln müssen, ich aber diese Frey-Kunst ordentlich erlehret" . . . worauf nach Anführung seiner sonstigen Unbescholtenheit zc. das Gesuch folgt, auf der „hochfürstl. Frey auf der Kiedenburg ein kleines Brennöferl samt werkhstättl" erbauen zu dürfen.

Mit Act vom 11. Juni 1736 wurde dieses Gesuch zur Berichterstattung zugetheilt und entfesselte dasselbe einen förmlichen Sturm von Seite der einheimischen Zinngießer und Hafnermeister.

Im Namen eines gesammten Handwerkes der bürgerlichen Hafnermeister führt dagegen der Zöch-Meister Josef Schmidt heftige Einsprache. Er erklärt die beabsichtigte Ansiedlung Moser's für schädlich, da die Salzburger Hafner ohnehin schon durch Einfuhr ausländischen Geschirres leiden. Bestes Weißgeschirr zu gewöhnlichem Preis sei ohnehin in Ueberfluß bei den Zinngießern und bei einem Fruchthändler Namens Antoni zu haben und somit das Fortkommen des Bittstellers auch überdieß sehr zu bezweifeln.

Auch das Handwerk der bürgerlichen Zinngießermeister nahm sich des armen Bittstellers in der gleichen Weise an, indem der Vorsteher J. Griffing in seiner Einsprache gleichfalls erklärt, daß sie über das Fortkommen seiner Familie die düstersten Zweifel hegen müßten. Unter einem wird aber trotzdem als weiterer Grund gegen die Ansiedlung „dieses Fremdlings" vorgebracht, daß er sie in ihren von „urfürndlichen Jahren her geübten Gerechtsamen" stören würde. Somit verlangen Sie, daß „der Supplicant mit seinem Gesuch ein für alle mahl ab und zu Ruhe zu weisen sei."

Diese beiden Einsprachen, jede vom 21. Juli 1736, erfahren durch eine Einbegleitung vom selben Datum eine energische Unterstützung von Stadt Syndicus, Bürgermeister und Rätthen allda, in welcher neuerdings hervorgehoben wird, daß man „allhier mit dergleichen Geschür in und aufferhalb Dultzeiten überflüssig versehen, auch noch das Nirenbergerl. Geschirr in abundantia zu bekommen sene."

Die Regierung hatte dem gegenüber jedoch eine bessere Einsicht, legte sichtlich einen Werth auf Hebung der Landesindustrie und sprach am 6. August 1736 die Genehmigung aus, jedoch unter der Bedingung

der Vollendung einer Probearbeit binnen Jahresfrist. Auch dieser halben Genehmigung folgt mit Eingabe vom 10. August 1736 ein neuer Protest der Hafnerinnung auf dem Fuße nach, mit der Bitte, dem fremden Geschirrmacher wenigstens die Verfertigung aller landesüblichen Hafnerarbeit zu verbieten, ihm ferner keinen offenen Laden zu gestatten und ihm zu verbieten, irgend einen Gesellen der andern Hafner bei sich in Arbeit zu nehmen unter Verfall seiner Concession. Endlich am 16. Juli 1737 sucht Moser auf Grund seines seither fertig gestellten Probestückes um Bewilligung zum Bau eines Wohn- und Werkhauses an, wobei er unter anderm sagt: „gleichwie nun Euer hochfürstl. Gnaden in höchster Person mich gewürdigt meine Arbeit anzusehen, und hiemit Eure Zufriedenheit zu schöpfen“ zc., aus welcher Stelle deutlich das Interesse für Hebung der Landesindustrie an oberster Stelle zu ersehen ist. Der Bittsteller hofft auf Gewährung seines Ansuchens unter andern auch, weil „keiner profession hiedurch der mindeste Schaden geschicht, sondern dergleichen Geschirr nur von frembden Händlern gebracht werden.“

Obwohl nun auf Grund des Probestückes die Concession zur Fabrication des Weißgeschirres bereits am 30. April 1737 gegeben war, so folgte doch noch ein Protest der Hafnerzunft gegen den „neu angekommenen Weißgeschirrmacher“ wegen dem das „anhero ruhige Handwerk in beständigen Unfrieden“ sei. In diesem Schriftstück ist auch die Bemerkung enthalten, daß der Weißgeschirrmacher nunmehr schon ihrer zwei in der Riedenburg beisammen seien. Für das Fortkommen der Familie scheint das Unternehmen also doch nicht allzu gefährlich gewesen zu sein, sondern vielmehr Moser rasch sich empor gearbeitet zu haben.

Am 8. November 1737 wird bereits eine Erweiterung seines Häuschens und die Zulegung eines Gärtchens von 60 Schritt Länge und 30 Schritt Breite gestattet, trotz des Widerstandes der Marglaner Bauern, welche diese Grundablassung als für ihren Viehtrieb angeblich hinderlich erklärten. In einem späterem Acte von 1741, in welchem Jahre eine commissionelle Beschau wegen der von Moser errichteten Einfriedung stattfand, findet sich eine Skizze der Situation des ganzen kleinen Anwesens, welches in dieser begrenzt erscheint durch Krimplstötters Behausung und Gartenmauer und einen Ziegelstabl zu beiden Seiten, ferner im Rücken durch den Schanzgraben vor dem Mönchsberg und vorne durch die Straße zum Ziegelstabl neben dem Almbach. Am 6. September 1746 bittet Moser um weitere Grundablassung, wobei es unter anderem heißt: daß er seine allzukleine Behausung erweitern müsse zur Errichtung „zweyer Brennöfen, weillen der auß er Landts verschleiß sich

immerhin vergrößert und zu nit wenigen Nutzen des Landes vermehrt.“ Diese Erweiterung, welche dem Anwesen eine fünffache Bodenfläche gibt, wurde trotz des neuerlichen Einspruches der Nachbarschaft sogleich genehmigt.

Moser und sein Fabricat scheint sich damals schon eines bedeutenden Ansehens erfreut zu haben. Die Weiterentwicklung der Fabrik ließ aber den rührigen Mann noch nicht zur Ruhe kommen, denn neun Jahre später, findet sich unterm 14. Mai 1765 abermals eine Bitte um Grundablassung von 10 Klastern gegen Mittag und 7 Klastern gegen Mitternacht und auf beiden Seiten etwa eine Klastern und zwar zur Anlage neuer Holzhütten und zum Ersatz der bisherigen Holzplanke durch eine Mauerumfassung. Damals scheint Moser auf der Höhe seiner Erfolge gestanden zu sein. Sein neuestes Ansuchen konnte ihn dießmal ohne Einsprache und ohne Anstände genehmigt werden.

Bedenkt man, daß nunmehr seit seiner ersten Eingabe um ein kleines Brennöferl 29 Jahre verfloßen waren und daß er damals schon mit Weib und Kindern überfiedelt war, so mußte er jetzt ein Mann von circa 60 Jahren sein. Die letzten Lebensjahre dieses strebsamen Mannes der Arbeit scheinen jedoch vom Schicksal umbüstert worden zu sein durch Altersgebrechen, „Tollheit“ und den Tod seines Sohnes und damit zusammenhängenden Rückgang des Fabriksbetriebes. Nach den die Concessionirung seines Nachfolgers betreffenden Acten dürfte er 1777 in einem Alter von einigen 70 Jahren gestorben sein. Seine Tochter Klara übernahm nach dem Absterben ihrer Eltern von ihren noch übrigen zwei Geschwistern die Behausung sammt der Weißgeschirrmachers-Berechtigung.

Sein Nachfolger wurde Jacob Bisotti, der als Bräutigam der Klara Moser mit Eingabe vom 21. October 1777 um Concessionirung als „Weißgeschirr-Fabrikant“ bittet. Aus dieser Eingabe ist ferner noch ersichtlich, daß J. Bisotti von „Böhmisch-Budweis“ gebürtig, und bei den Aeltern der Klara Moser „schon geraume Zeit als Obergefelle“ arbeitete.

Ueber dieses Gesuch wird unter dem 31. October 1777 Bericht erstattet, worin dem Jac. Bisotti das Zeugniß gegeben wird, „daß er seine Geschicklichkeit in Verfertigung der Weißgeschirr und dahin einschlagenden Waare bereits durch mehrere Proben dargethan, und daß er die durch das Alter seines Vorfahrers und Tollheit dessen ebenfalls verstorbenen Sohnes in Abnahme gerathene Fabrik wieder emporbringen, und die bereits habenden Kundschaften vermehren werde. Nebst dieser Eigenschaft des Supplicanten kann ich (der Berichterstatter)

erinnern, daß er Mitteln habe und also auch auf dieser Seite im Stande sey, die Fabrike mit gutem Erfolg fortzusetzen."

Diesen Erwartungen scheint Jac. Bisotti auch entsprochen zu haben, wie dieß wenigstens aus den zahlreich erhaltenen gut gemachten Krügen und Schüsseln seiner Fabrication hervorgeht. Erweiterungen seiner Fabrik, Zubauten zc. werden nicht erwähnt.

Ueber die Schicksale seines Nachfolgers sind vorläufig noch keine Aufschlüsse aus urkundlichem Materiale zum Vorschein gekommen, aber die mündliche Ueberlieferung reicht noch bis zu diesem zurück und dieser allerdings unsicheren Quelle ist zu entnehmen, daß die Fabrik sehr wohl bestellt und nebst ansehnlichem Vermögen im Jahre 1814 an den Sohn des Jac. Bisotti überging, der jedoch den ungleichen Kampf mit dem alles überfluthenden Porzellan und Steingut mit seiner nunmehr veraltenden und verschlechterten Fabrication nicht mehr bestehen konnte.

Ende der Zwanziger Jahre arbeitete er nur mehr mit einem Gehülfen und in den Bierziger Jahren ging die Fabrication gänzlich ein und beschloß der jüngere Bisotti sein Leben sogar in Dürftigkeit im Versorgungshause. Die Lebensschicksale dieser Fabrik sind also im Ganzen dieselben, wie sie es allenthalben waren in ganz Europa bei hunderten von solchen Majolicafabricationen. Ueberall gehört der Höhepunkt der geschäftlichen Entwicklung dem vorigen Jahrhunderte an, und überall ist das Verlöschen der Fabrication eine unabwendbare natürliche Folge des Emporkommens der Porzellanfabrication. Dieser Entwicklungsgang spiegelt sich aber auch in den Fabricaten selbst ab. Während noch im vorigen Jahrhunderte die Weißgeschirre als bestes keramisches Product zu Festgeschenken verwendet und künstlerisch ausgestattet wurden, verfallen sie im 19. Jahrhunderte unter der Ungunst der Verhältnisse, wie dieß an den Niedenburger Weißgeschirren, die auch zu einer chronologischen Ordnung genügend Anhaltspunkte bieten, deutlich ersichtlich ist.

Wenn sich nach dem Bisherigen das Urkundenmateriale als hinreichend erwies, die Umrisse der geschichtlichen Entwicklung der Niedenburger Fabrik zu verzeichnen, so muß die Menge der noch erhaltenen Fabricate vielleicht noch mehr befriedigen.

Eine Schwierigkeit stand der Untersuchung in ihrem ersten Anfange hier entgegen, nämlich, daß im Museum und bei den Händlern das Niedenburger-Geschirr mit verwandtem oberösterreichischen und bayerischen Weißgeschirr vermengt vorlag und in dieser Vermengung auch im Privatbesitze allenthalben von altersher vorgefunden wird und somit der Fundort und der Nachweis des ererbten Besizes für die Analyse keinen Anhaltspunkt bietet.

Als sicheres Mittel zur Beseitigung dieser anfänglichen Schwierigkeit bot sich aber der Grund und Boden der alten Fabrik selbst dar.

Das Haus ist gegenwärtig im Besitze von Dr. Sedlitzky, welcher die Freundlichkeit hatte, Nachgrabungen anstellen zu lassen und ganze Körbe voll von Bruchstücken verdorbener Gefäße zusammenfand und der Untersuchung zur Verfügung stellte.

Mit Hilfe dieser Scherben, welche durch ihre massenhafte Ablagerung, durch Spuren des Verderbens im Brande zc. ihre Echtheit als Eigenfabricat bezeugen, gelang es die Niedenburger Weißgeschirre mit Bestimmtheit von den oberösterreichischen und bayerischen zu trennen und ergaben sich als Merkmale derselben die folgenden:

1. Das Material ist gelblich, leicht, von geringer Härte und glatt, feinkörnig.

2. Der Emailgrund hat große Neigung zum Abblättern, weshalb stets mehr weniger Sprünge in demselben enthalten und niemals abgeseuerte Stellen zu finden sind; ferner zieht er sich auch gerne vom Thonscherben zurück, so daß der reine Thongrund zum Vorschein kommt in kleinen Punkten oder auch in größeren unbedeckten Stellen.

3. Unter den zur Decoration verwendeten Farben ist das intensiv reine Cobaltblau auffallend. Es hat erst spät einen Stich ins Violette oder ins Grüne oder Graue. Außerdem ist noch das bis ins Schwarz (gerne theilweise mattgebrannt) übergehende Dunkelviolett und die feine Bläschentextur der dünn aufgetragenen Farbstellen charakteristisch.

4. Die Motive der Grundformen (Hendelansatz zc.) und der Ornamentation sind hauptsächlich bezeichnend für die einzelnen Meister für Moser, den älteren und den jüngeren Bisotti. Allen dreien gemeinschaftlich ist die Form der Hendeldurchsicht, welche sich einem stumpfwinklichem Dreiecke nähert und die Eigenthümlichkeit, daß die Aufstandsfläche der Gefäße stets unglasirt ist, ja auch ohne theilweiser Bedeckung mit einzelnen Glasurflecken.

Diese Merkmale, welche stets zutreffen, unterscheiden das Niedenburger-Geschirr bestimmt und deutlich von allen anderen ähnlichen Fabricaten.

Das bayerische (meist Nürnberger) Geschirr, das stets reichlich importirt wurde und demzufolge auch heute noch im Privatbesitz fast ebenso häufig hier vorkommt, wie das Niedenburger und ebenso das alte schwäbische und alte schweizerische Weißgeschirr unterscheidet sich von dem Niedenburger auf den ersten Blick durch einige sichere Merkmale, nämlich: den fest mit dem Thonscherben verbundenen Emailgrund, so zwar,

daß keine Abblätterungen vorkommen, wohl aber mehr weniger starke Abscheuerungen an den Stellen, welche der Reibung mit anderen Gegenständen in Gebrauche ausgesetzt sind; ferner durch den Umstand, daß die Aufstandfläche entweder auch ganz glazirt oder doch theilweise mit Grund-Email Flecken bedeckt ist, welche dann auch mitunter die Firmazeichen tragen und endlich durch die an dieser Stelle sichtbare Erde, welche eine rauhe, körnige sandsteinartige Oberfläche zeigt.

Das oberösterreichische (meist Gmundner) Weißgeschirr unterscheidet sich von dem Niedenburger durch die dunklere ins Röthliche gehende Erde, das mehr violette und grauere Cobaltblau, das niemals die auffallend scharfe Reinheit des Salzburger Blau zeigt, die meist grobe Bläschenstructur und den in großem weiten Bogen mehr halbkreisförmig gestalteten Hentel, dessen Ansatz gleichfalls anders gebildet ist.

Diese aus dem Material und dessen unmittelbarer technischer Verarbeitung hergeleiteten Kennzeichen sind sichere und stets zutreffend.

Als unsicher haben sich herausgestellt die decorativen Motive und der von diesen hauptsächlich bedingte Gesammthabitus der Arbeiten. In den meisten Fällen zwar genügen dieselben um nach einiger Uebung Niedenburger Arbeiten darnach zu erkennen. Diese allgemeinen decorativen Merkmale genügen jedoch nicht immer. Es finden sich nämlich auch Copien nach fremden (meist Nürnberger) Mustern, die, wie es scheint, absichtlich in größeren Mengen fabricirt wurden, um dann fremden aber beliebten Mustern eine Concurrrenz zu bieten. Diese Nachahmungen würden durch ihren Gesammthabitus irre führen, sind aber am Material und der technischen Verarbeitung mit Sicherheit als heimisches Product zu erkennen.

Diese technischen Merkmale lassen sich nämlich weder anderwärts copiren noch auch hier bei Copirung fremden Geschirres verläugnen. Sie liegen in der Natur der hiesigen Erden, und haben neueste Versuche mit denselben die gleiche Eigenschaft der Widerspännigkeit gegen die Annahme des Grundemails zc. gezeigt.

Die Erden, welche früher verwendet wurden, stammen, wie ein Bericht Kleinmayerns v. 9. Dec. 1803 (Regier. Archiv: Rub. 35 G. Nr. 14.) erwähnt, aus der Röttelacken unter dem Plainberg, aus einer anderen Grube gleich oberhalb Grödig und aus der sogenannten Löwenau unter Laufen.

Eine ältere Beschreibung des Niedenburger Weißgeschirres ist in einem Referat vom 26. April 1804 (Reg. Arch.: Rub. 35 G. N. 14.) enthalten. Sie lautet:

„Dem Unterzeichneten ist eine einzige Fabrik feinerer oder edlerer Töpferware im Herzogthume Salzburg bekannt, nämlich die zu Niedenburg. Diese Hafnerei ist erst in neueren Zeiten entstanden, und der Errichter derselben noch heute Besitzer. Es werden da hauptsächlich nur weiße und verschiedenfarbig glisirte Töpferwaaren fabricirt, und diese Töpferei, die sich zwar über die gemeinen Hafnerereyen erschwingt, erreicht doch weder die Klasse einer Fayance noch die einer eigentlichen Steingutfabrik, wird auch nur mit Anwendung gemeinen Töpferthons von reinerer Art betrieben.“

Die Beschreibung des Fabricates ist hier sehr richtig gegeben, bezeichnend dagegen der Umstand, daß 1804 die Erinnerung an den Gründer der Fabrik J. Moser und seine 42jährige Thätigkeit bereits verschollen war.

Die noch erhaltenen Arbeiten lassen sich aber nicht blos von den oberösterreichischen und bayerischen mit Sicherheit ausscheiden, sondern, wie schon angedeutet wurde, auch nach den einzelnen Meistern trennen. In dieser Weise ist auch die reiche Sammlung von Niedenburger Majoliken, welche das Salzburger Museum besitzt, bereits aufgestellt, und soll unter Zuziehung des anderwärts noch Bekannten in dieser Trennung nach Meistern nun auch hier beschrieben werden, beginnend mit den Arbeiten von:

Jacob Michael Moser (1736—1777.)

Als Moser'sche Fabricate lassen sich eine ziemliche Zahl von Stücken mit Sicherheit erkennen und sind diese hinreichend zur Feststellung des Eigenthümlichen daran und zur Herstellung einer allgemeinen Uebersicht und Eintheilung der Producte aus der Arbeitszeit dieses Gründers der Fabrik.

Zunächst kann man vier verschiedene Arten von Geschirren unterscheiden, die alle durch schöne unzweifelhaft Moser zugehörnde Stücke belegt sind.

Als erste Gattung, welche offenbar im Handel die hervorragendste Bedeutung hatte, sind die Geschirre mit bunter Bemalung auf weißem Emailgrund zusammen zu fassen. Es ist dieß die eigentliche Majolica, dasjenige Fabricat, von dem auch der deutsche Name Weißgeschirr sich herleitet. Der weiße Grund beherrscht den Totaleindruck, die bunte Malerei ist ungebunden und leicht darauf verstreut und bedeckt eigentlich einen sehr geringen Theil der Oberfläche, da auch innerhalb der Zeichnung überall der weiße Grund unbedeckt stehen bleibt. Stylistisch ist nämlich diese Malerei am ähnlichsten den alten halbcolorirten Federzeichnungen. Die Conturirung ist dabei stets in

dunklem Violett, das durch dicken Auftrag bis zu Schwarz verdichtet wird, ausgeführt, während die mit geschickter Zurückhaltung spärliche Abschattirung aus dünn aufgetragenem lichten Violett oder aus hellem intensiven Blau besteht, das gleichfalls durch verschieden dicken Auftrag in den verschiedensten Stufen der Dunkelheit von kaum sichtbarem Anflug bis zu Schwarzblau vorkommt. Gelb kommt bei Moser nur sehr sparsam verwendet vor und grün konnte an sichergestellten Stücken bisher noch gar nicht nachgewiesen werden.

Unter den hieher gehörigen Stücken ist zunächst ein 19·5 Ctm. hohes bauchiges Weinkrögel zu nennen, das an bescheidener Stelle (am unteren Henkelansatz) mit dem Monogramme **Jacob Moser's**, nämlich: **J. M.** gezeichnet ist. Es ist in Violett und in lebhaftem Cobaltblau, etwa zu gleichen Theilen, decorirt und zwar oben und unten durch eine jener leichten Lambrequin-Bordüren welche an die Delfter- und Rouener-Fayencen erinnern und bei Moser häufig vorkommen, während sie an den Arbeiten seiner Nachfolger bereits fehlen, vorne mit einer Landschaft und rückwärts und am Henkel mit zierlichen Blumen. Es befindet sich vorläufig noch in der Privatsammlung des Autors (Privatf.: Nr. 1), deren Stücke in der Folge mit Privatf. und den fortlaufenden Nummern bezeichnet werden, während die Stücke aus der Sammlung des Salzburger Museums mit Mus.: N.: — bezeichnet sind.

Mus.: N.: 103, Schale mit Deckel zu einer Waschgarnitur, sammt Henkeln 26·3 Ctm. lang, 13·2 Ctm. breit, sammt Deckelknopf 7·6 Ctm. hoch, ist mit dem vorher beschriebenen Stück in Technik und Decoration bis zur Pinselführung so identisch, daß man wohl sagen kann, man habe hier auch ohne Monogramm die Handschrift Moser's vor sich. Die Decoration besteht aus den vorher genannten Lambrequin's in Violett mit eingestreuten blauen Blumen. An einigen Stellen, wo sich das Grundemail abgeblättert hat, zeigt sich die „gewöhnliche Hafnererde“ (vergl. S. 208) aber von „so feiner Bearbeitung“, wie sie kaum anders als durch sorgfältigstes Schlemmen zu erzielen war. Der Grund des Gefäßes zeigt die Marke **S B**: die offenbar als **Salzburg** zu deuten ist.

Mus.: N.: 123, Savaire, 41·5 Ctm. lang, 30 Ctm. breit, 7 Ctm. hoch. Die Wände sind gerippt und die ganze Innenfläche mit reichem zierlichem Rococo-Ornament übersät. Einige Motive darunter stammen sichtlich aus China, aber auf weitem Umweg über Delft und Nürnberg. Da die Decoration nur in Violett durchgeführt ist, sollte dieses Gefäß, streng genommen, nicht in der Reihe der bunt bemalten aufgeführt werden: es paßt aber in seiner Decoration so genau zu den hier zu

beschreibenden, daß man sich könnte versucht fühlen, dieses Lavoir und die vorher beschriebene Seifen- oder Bürstenschale (N.: 103) als zu einer einzigen Waschgarnitur gehörig zu bezeichnen. Auf der Standfläche trägt es die Marke S +, die als Salzburg zu deuten ist.

Mit dem Character dieser Gefäße, welche wegen ihrer geradezu identischen Decorationsweise als Vertreter eines bestimmten Fabrikmusters zusammengestellt werden können, übereinstimmend schließt sich zunächst eine kleine achteckige Schüssel an, deren genaue Betrachtung mannigfach Interesse bietet. Auch an dieser kommt ein an die Delfter- und Rouener-Decorationsweise erinnernder Randstreifen vor, aber ohne Auszackungen gleich breit fortlaufend; das Mittelfeld ist mit einer vollständig im chinesischen Styl beabsichtigten Landschaft geziert. Die Abweichungen dieser Darstellungen und Ornamente von den wirklichen chinesischen, ja selbst von den Rouener- und Delfter-Originalen sind aber so groß, daß die Annahme eines unmittelbaren Arbeitens darnach gänzlich auszuschließen ist. Dagegen aber lehnen sich diese Zeichnungen besonders in Bezug auf den Gesammthabitus so sehr an ein Nürnberger-Muster an, welches in schönen Exemplaren nicht einmal selten heute noch im ererbten Privatbesitz in Salzburg und demzufolge auch häufig bei den Händlern vorkommt, an, daß das Bestreben, durch Lieferung der gleichen Muster dem hiezulande damals häufigem (siehe S. 202) Import von Nürnberger-Weißgeschirre geschäftlich entgegen zu arbeiten, wohl klar zu Tage liegt. Es wird sich im Verlaufe der Besprechung der Niedenburger-Fabricate noch öfter Gelegenheit ergeben, dieses absichtliche Adoptiren fremder, meist Nürnberger- und oberösterreichischer Muster zu constatiren. Die hier vorliegende Schüssel (Privats.: N.: 2) ist 29·3 Ctm. lang, 24·2 Ctm. breit, 3·8 Ctm. hoch und vorwiegend blau (intensives Cobaltblau) decorirt mit dunkelvioletten bis schwarzen Conturen und Schatten. In der Zeichnung ist die fleißige Hand Moser's mit der mehr emsigen als fedden Strichführung, die ihm so specifisch eigen ist, unverkennbar; die Standfläche ist bezeichnet mit einem S, das vertieft aus dem Grund ausgehoben ist, und offenbar wieder Salzburg bedeutet.

Ein von den bisherigen abweichendes Muster ist vertreten durch drei gerade cylindrische Bierkrüge:

Einer derselben (Privats.: N.: 3) ist mit der Jahrzahl 1756 versehen. Er ist 18 Ctm. hoch, in Blau, dunkel Violett und etwas Gelb decorirt, oben und unten mit einem dünnen, zarten Streifchen Lambrequin nach der im Vorigen besprochenen Art, vorne als Bild eine sitzende Bischofs-gestalt in einer Gloria von Wolken und fliegenden Engelstöpfchen, darunter die

Inſchrift: S. Rupertus Ep: Salzburg: Rückſeite und Hentel ſind mit feinen zerſtreuten Blümchen geziert.

Dieſem ganz gleich in Technik, Zeichnung und Geſamthabitus und ſomit auch ohne Datirung unſchwer als Fabricate Moſer's zu erkennen ſind die Krüge Muſ.: N.: 94 und Privatf.: N.: 4. Der erſtere iſt 16·3 Ctm. hoch, vorne mit dem Wappen vom Stift St. Peter und rückwärts mit verſtreuten feinen Blümchen geziert; am Zinndeckel befinden ſich eingraviert gleichfalls die gekreuzten Schlüſſeln von St. Peter und dabei die Buchſtaben **E. P.**, der andere Krug iſt 16·5 Ctm. hoch, rings herum mit größeren bis zu ganz kleinen verſtreuten Blumen (Tulpen, Roſen, Bergiſhmeinnicht zc.) geziert in Blau und Violett. Die techniſche Ausführung dieſes Stückes iſt in jeder Beziehung eine beſonders feine.

Das bedeutendſte Stück nicht nur dieſer erſten Gattung von Moſer'schen Fabricaten, ſondern unter allen vorläufig bekannten Riebenburger-
Arbeiten iſt das Modell zu einem reich decorirten Ofen (Muſ.: N.: 65). Dieſes prachtvolle Stück gelangte aus dem Beſitze der Witwe des jüngeren Piſotti, die es ausdrücklich wieder ihrerſeits als altes ererbtes Inventarſtück der Riebenburger-Fabrik bezeichnete, in den Beſitz des Salzburger Muſeums. Dieſes Modell iſt 44·5 Ctm. hoch, ſammt Heizthüranſaß 35 Ctm. breit und 24 Ctm. tief mit lebhaft blauer, ſchwarzviolett conturirter Decoration auf weißem Grund. Der Unterbau, der den Feuerraum umfaßt, iſt viereckig, nahezu würfelförmig und jede der drei freien Seiten iſt durch Vor- und Rückſprünge und durch pilasterförmige, ebenfalls vorſpringende Streifen in je drei Höhenfelder abgetheilt. Von dieſen 9 Feldern iſt eines geziert durch eine Landſchaft, in den acht übrigen ſind gut proportionirte und gut gezeichnete ſtehende Figuren verſchiedener Stände (Jäger, Bauer, Gärtner zc.) in einer jedem angemessenen Beſchäftigung begriffen, dargeſtellt. Der Oberbau beſteht aus einem größeren Theil mit hoher Durchſicht zur Vermehrung der Wärmefläche und einem kleinen ſelbſtändigem decorativen Aufbau vor demſelben. Die acht Flächen des größeren Theiles ſind mit Darſtellungen befeſtigter Burgen geziert, die Vorderfläche des kleinen Aufſaßes mit einer ſtehenden Figur, nach der Art derjenigen des Unterbaues. Ober dieſer Figur ſind noch zwei Mondſicheln, in deren Mitte ein Stern und darüber die Hirſchgeweih mit den Sternen aus dem Wappen von Leopold Ant. v. Firmian (1727—1744) angebracht. Hiedurch wird dieſes Modell unzweifelhaft als ein Werk Moſer's gekennzeichnet, wie es auch die ganze Technik und Malweiſe klar erkennen läßt. Erinnern wir uns an dieſer Stelle der ſchon mitgetheilten Urkunden, ſo ſehen wir, daß Firmian derjenige kunſtfreundliche Fürſt geweſen, der ſich mit richtigem

Blick für die national-öconomische Tragweite der ganzen Angelegenheit, für Ansässigmachung Moser's in Salzburg persönlich interessirte und der hiedurch und durch Verwerfung der selbstsüchtigen (wie immer) und engherzigen Zunftproteste seinem Lande diese werthvolle Fabrik schenkte. In dieser Weise Beschützer und Mäcen Moser's konnte er dieses Modell ebenfogut bei Moser bestellt haben, wie es auch möglich wäre, daß es dieser aus eigenem Antriebe als Probearbeit oder als ein Zeichen seines Dankes fertigte. Unter allen Umständen ist es eine Arbeit, die ihm einen ehrenvollen Platz unter den Meistern der Keramik nördlich der Alpen sichert, wenn sich die Ausführung eines größeren Werkes nach diesem oder einem ähnlichen Modelle auch nicht mehr sollte nachweisen lassen. Die Hoffnung ein solches noch zu finden ist allerdings gering, daß aber außer verschiedenartigem Geschirr in der Riebenburger-Fabrik auch größere Arbeiten in Majolica gemacht wurden, geht aus dem Bericht über J. Bisotti vom 31. Oct. 1777 hervor, in welchem es ausdrücklich heißt: „daß er seine Geschicklichkeit in Verfertigung der Weißgeschirr und dahin einschlagender Waare bereits durch mehrere Proben dargethan.“ Damit ist es ja hinlänglich deutlich gesagt, daß Bisotti noch als Gehülfe Moser's nicht nur Geschirre, sondern auch andere Waare, also etwa Bodenfliesen, Wandverkleidungen, Defen zc. fertigte.

Kehren wir aber wieder zu den Geschirren zurück, so stehen wir vor der Besprechung einer zweiten Gattung derselben, nämlich der auf weißem Grund einfarbig decorirten. Die Decoration ist meist reines, verschieden dunkles Blau, (ohne violette Conturirung) auf weißem Grunde oder ebenso verschieden dunkles Violett allein. Der ganzen Technik und den Motiven nach stimmen die hieher gehörigen Gefäße mit denen der ersten Gattung vollkommen überein und unterscheiden sich nur durch die Reducirung der drei oder zwei Farben der Decoration auf eine einzige, also eigentlich geringfügig. Dieser geringe Unterschied bewirkt aber einen starken Unterschied im Gesamteffect, den man sofort gewahr wird, wenn man eine größere Anzahl von Geschirren der gleichen Art zu einer Gruppe vereinigt. Somit erscheint die Aufzählung und Beurtheilung dieser Geschirre als eine eigene Gattung von Vortheil für die Uebersicht. Es gehören hieher:

Eine schöne große Schüssel von 34.5 Ctm. Durchmesser (Mus.: N.: 253). Der Rand ist mit dem schon wiederholt genannten, auf einer Seite unregelmäßig auslaufenden Streifen geziert, wie er auf dem Kupferstuck von 1756 vorkommt. Ein sehr auffallender Theil der Decoration ist jedoch ein regelmäßiger, achteckiger, großer Stern im Mittelfeld, um welchen sich als kreisförmige Umrahmung manierirtes Linienwerk

gruppiert. Sollte der so auffallend dominirende Stern eine Hinweisung auf die Sterne des Firnian-Wappens enthalten? Gewiß ist, daß hier eines der beliebtesten und gangbarsten Muster der Fabrik vorliegt, denn es kommt in verschiedenen Größen als Schüssel oder auch als Teller und bald in Blau, bald Violett häufig vor, in den zwei hier besprochenen Sammlungen noch acht mal. Davon gehört ein zweites in Violett ausgeführtes Exemplar (Privats.: N.: 5) nach Technik und Pinselführung noch Moser an, während andere bereits seinem Nachfolger zugesprochen werden müssen, oder nach den vorläufig bemerkten Kennzeichen nicht mit Sicherheit zugetheilt werden können.

Eine andere Schüssel (Privats.: N.: 6) zeigt dafür wieder deutlich die Hand Moser's. Sie hat 28·5 Ctm. Durchmesser, deren Rand ist durch Gruppen von je zwei oder drei plastischen Wülsten in quadratische Felder getheilt und jedes dieser Felder, sowie die Mitte der Schüssel durch eine Blume geziert.

Mus.: N.: 95. Ein bauchiges Weinkrügel, 18·8 Ctm. hoch, der untere bauchige Theil plastisch cannelirt, der Hals mit Blumensternen und Strichen in regelmäßiger Anordnung (im quincunx) gefüllt.

Mit ähnlichen manierirten Blumen und Strichwerk in Blau ist eine schöne Terrine des Salzburger Museums übersät. Sie hat 22·5 Ctm. Durchmesser und ist sammt Deckelknopf 15 Ctm. hoch. Schale und Deckel sind correspondirend durch je acht Rippen in je 4 große ausgebauchte Felder und je 4 kleine zwischenliegende eingezogene Streifen getheilt. Das Grundemail ist etwas lederartig zusammengeschrumpft.

Sehr auffallend unterschieden von beiden bisher besprochenen Gattungen ist eine Anzahl von Geschirren, die sich dadurch, daß bei ihnen der weiße Emailgrund durch einen in ganzer Masse lichtblau gefärbten Emailgrund ersetzt ist, zu einer dritten Gattung naturgemäß zusammenfinden. Bei Moser erscheint der Typus dieser Gattung dadurch mit Verständniß noch stärker hervorgehoben, daß zu dem lichtblauen Grund auch nur blaue Decoration in mehreren dunkleren Nuancen bis zu Schwarzblau verwendet erscheint. Bemerkenswerth ist ferner, daß der lichtblaue Grund durchgängig weniger Haarrisse aufweist, als der weiße Emailgrund und ausnahmsweise sogar Spuren von Abscheuerung daran zu bemerken sind, daß somit derselbe durch die Beimengung des Cobalt sich besser mit der Salzburger Erde verbindet.

Von den zahlreichen Belegstücken dieser Species können mit Sicherheit nur zwei als Fabricate Moser's erkannt werden.

Das eine Stück ist ein kleiner Bierkrug (Mus.: N.: 99) von 16 Ctm.

Höhe auf dessen Vorderseite sich das vollständig ausgeführte Wappen von Sigismund v. Schrattenbach (1753—1771) befindet. Das andere Stück, gleichfalls ein gerades Krügel, 14 Ctm. hoch (Privatsf. N.: 7) hat auf der Standfläche, die in blau eingebrannte Marke $\overset{S}{\underset{F}{\cdot}}$ das als Salzburg Frey zu deuten sein dürfte, denn in den Urkunden heißt der Punkt, auf dem sich Moser niederließ, ausdrücklich „hochfürstl.: Frey“. Die Decoration ist gebildet durch zwei Saumstreifen oben und unten in der Art der schon wiederholt genannten Copien von Nürnberger Mustern. Dazwischen ist die Fläche in drei Felder getheilt, deren mittleres durch die Andeutung einer Landschaft und die beiden seitlichen durch manierirte Blumenbündel geschmückt sind.

Diese Art Blumen zu zeichnen kommt gleichfalls auf noch älteren Nürnberger Krügen vor, an welchen sie heimischer und urwüchsiger sich ausnimmt als hier, und scheinen somit diese Blumen eben so wie der Randstreifen Nachahmung des beliebten fremden Musters zu sein. Characteristisch ist diese Decoration, so zu sagen, durch ihre Characterlosigkeit, durch ihre bis zum Ueßersten getriebene Manierirtheit. Es sind diese Strichlagen, Blumen und Blätter so schematisirt, daß man das Laubwerk daran oft kaum mehr zu erkennen vermag. Manche Linienführungen sind auch gewiß nur mehr rein ornamentaler Art, wobei sich das Wesen des Ornamentes bis zur bloßen Nothwendigkeit des Platzausfüllens verflüchtigt hat.

Manches erinnert entfernt an Palmetten und antike Rankenverschlingungen, ohne deswegen auch nur im Entferntesten davon wirklich abzustammen. Merkwürdig ist bei alledem, daß diese Decoration eine ganz gute, flott aussehende Gesamtwirkung hervorbringt, was wieder seinen Grund in der Bestimmtheit hat, mit der diese unbestimmbaren Linien hingesezt sind. Es ist trotz aller Manierirtheit denn doch Typus darinnen, Race; und das ist es, was die alten Arbeiten auch in ihren unbedeutendsten Sorten doch vor modernen Arbeiten auszeichnet und diesen gegenüber als mustergiltig erscheinen läßt. Am häufigsten kommt dieses „manierirte Blattwerk“, wie es der Kürze halber in dem Folgenden immer genannt sein soll, vor an dieser dritten Gattung von blauer Decoration auf lichtblauem Grund und in der zweiten Gattung nämlich der einfärbigen, auf weißem Grund.

Noch ist eingangs eine vierte Gattung von Gefäßdecor erwähnt worden. Dieser sondert sich wieder auffallend von den übrigen ab durch die eigenthümliche Herstellung des Grundes. Dieser besteht zwar aus weißem Grundemail, das aber voll kleiner dunkel-violetter Flecke ist, so

daß die ganze Fläche das Aussehen von poliertem dunkelrothem Granit erhält. Sehr häufig kommt diese Gattung vor aus der ersten Hälfte der Fabricationszeit des älteren Pisotti, etwa so wie ein Modeartikel, und es ist vielleicht nicht unrecht am Platze sich dabei zu erinnern, daß in der That in dieser Zeit derlei Granitnachahmungen eine gewisse Rolle spielen, z. B. in der Buntpapierfabrication für Buchbinderei und Aehnlichem, ja sogar im Delanstrich von Tischlerarbeiten, weichen Möbeln u. dgl.

Trotz des häufigen Vorkommens aus der Zeit von J. Pisotti müssen aber doch zwei Schüsseln (Privatsf.: N.: 8 und N.: 9) entschieden Moser zugeschrieben werden. Jeder der kurzen Striche zeigt deutlich die Hand desselben und ebenso die besondere Feinheit des Materiales, den Glanz des Emails, die ältere Form und die Dünne und Leichtigkeit der Stücke. Nicht übersehen darf der Umstand werden, daß die technische Herstellung des Granitgrundes eine wesentlich andere ist, als bei Pisotti. Während nämlich bei diesem der Granitgrund immer gespritzt erscheint, ist er an diesen beiden Stücken durch absichtliche Erzeugung reichlicher und derber Bläschenstructur erzielt.

Anderer Momente der technischen Herstellung sind bei beiden gleich, wo ein Unterschied der Natur der Sache nach auch kaum denkbar wäre. So wird für die Malerei immer die entsprechende Silhouette im Granitgrund vorerst ausgespart, so daß dort weißes Grundemail sitzen bleibt, bis das Bild oder Ornament darauf kommt.

Die beiden Schüsseln haben 31·8 Ctm. Durchmesser und sind 4·5 Ctm. tief. Am Rande sind 4 weiße Sterne (wie die der schon früher besprochenen mit Sternen gezierten Schüsseln) angebracht von blauer Schattirung und mit schwarzen Conturen. Im Mittelfeld befindet sich eine weiße Kreisfläche mit schwarz conturirter blauer Bordure und Blumen.

Eine weitere Gattung von Decor außer diesen vieren ist nach den bisher bekannten Arbeiten weder bei Moser zu verzeichnen, noch auch bei seinen Nachfolgern. Ferner ist noch zu bemerken, daß in den hier zu Grunde gelegten zwei Sammlungen vielleicht noch etliche Stücke sich befinden, die aus der Zeit vor 1777 herrühren, zu deren Erkennung die charakteristischen Merkmale jedoch nicht hinreichten und welche daher später als zweifelhafte Stücke aufzuführen sein werden.

Die charakteristischen Merkmale der Fabrikate Moser's nach den Stadien der Erzeugung geordnet, sind die folgenden:

Die Erde ist besonders fein geschlemmt und bearbeitet.

Alle Gefäße sind mit anerkennenswerthem Gefühl für eine bessere Form, soweit eine solche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch

zu erwarten, gedreht. Der untere Henkelansatz bei den geraden Bierkrügen ist so angefügt, daß nebst einem senkrecht nach abwärts gehenden dünnen Fortsatz noch deutliche Spuren von zwei seitlichen Fortsätzen übrig bleiben und dieser Fuß somit eine entfernte Ähnlichkeit mit einer aus einer langen und zwei kurzen Zehen bestehenden Vogelkralle erhält. Schneckenförmig, wie bei den Gmundner Krügen, ist der Henkelansatz nur bei Schalen und tiefen Schüsseln und meist flach ausgestrichen bei bauchigen Weinkrügen gebildet, welcher Unterschied sich auch bei denen Pisotti's durchgehends findet.

Das Grundemail ist nicht so spiegelglänzend wie bei niederländischem und Nürnberger-Geschirr, aber entschieden um eine Stufe besser und feiner als bei Pisotti.

Die Farben sind fein bereitet und gut gebrannt, mit kleiner zarter Bläschenstructur in den dünnen Schichten zum Unterschied von der meist groben Bläschenstructur der oberösterreichischen Majolica. Hervorragende Anwendung fanden Blau und Violett, welche somit auch coloristisch den Gesamteindruck beherrschen. Von besonderer Intensität ist das Blau, das an Reinheit und Kraft das Höchste erreicht, was möglich ist, und von keinem keramischen Product noch in dieser Richtung übertroffen ist. Das Violett ist matt und häufig sogar unentschieden im Ton. Andere Farben, z. B. Grün, konnten bisher nicht nachgewiesen werden.

Die Zeichnung Moser's ist sowohl im Figuralen als auch im Ornament ganz anerkanntenswerth. Köpfe, Hände, Blumen und Blätter sind mit entschiedenem Verständnisse gemacht. Der Strich hat jedoch etwas Unsicheres und Kurzes.

Man sieht aus allem die Arbeit eines tüchtigen Meisters, der seine Kunst in allen ihren Theilen vollkommen beherrschte, mit Fleiß und Liebe arbeitete, und der es gar wohl verdiente, von der Regierung des Landes unterstützt zu werden und trotz aller anfänglichen Hindernisse und Schwierigkeiten sein Ziel zu erreichen.

Jacob Pisotti der Ältere,
Weißgeschirrfabrikant

von

1777 bis 1814.

Der Nachfolger Moser's ist gleichfalls ein tüchtiger Meister, aber von anderer Begabung und Schulung. Seine Arbeiten zu einer Gruppe vereinigt geben neben den Arbeiten Moser's einen so veränderten Gesamteindruck, daß es aussieht, als ob man die Producte zweier ver-

schiedener Fabriken vor sich hätte. Das technische und künstlerische Verständniß ist geringer. Fleiß und Genauigkeit nicht mehr so bedeutend. Dagegen macht sich ein derber Formen- und Farbensinn geltend, der in Verbindung mit einer sicheren Hand und flinker fecker Pinselführung drastischere Effecte anstrebt und erzielt.

Es ist interessant den Gegensatz zweier von Natur verschieden gear- teter Menschen bis in die kleinsten Einzelheiten der Arbeit sich wieder- spiegeln zu sehen, obwohl sie mit den gleichen Materialien, dem gleichen Werkgeräthe und wenigstens um die Zeit des Ueberganges der Fabrik aus einer in die andere Hand höchst wahrscheinlich auch sogar mit den gleichen Hilfskräften arbeiteten.

Die Thonmasse zeigt bei Pisotti im Allgemeinen die gleichen Eigen- schaften. Bei geringem Unterschied ist aber doch eine Vergrößerung bemerk- bar. Auf so feine Bearbeitung, daß der Thon, wie bei Moser, selbst unter starker mikroskopischer Vergrößerung nur ganz kleine und regel- mäßig vertheilte Glimmer- und Kalk-Partikelchen zeigt, legte eben Pisotti kein Gewicht mehr.

Die im Allgemeinen gleichen Gefäß-Formen sind mit anerkennens- werther Strenge gemacht, so zwar, daß die meisten Krüge immer genau daselbe Maß von 16 Etm. Höhe aufweisen, aber die Empfindung in den Umrissen ist doch gleichfalls, wenn auch nur um ein Geringes, vergrößert.

Der untere Henkelansatz der geraden Bierkrüge ist in den nachweislich ältesten und in den zweifelhaften Stücken, welche somit wahrscheinlich der Zeit um 1777 herum angehören, noch so wie bei Moser, an der überwiegenden Mehrzahl jedoch, worunter sich alle später datirten befinden, bloß aus einer einzigen derb dreieckig nach abwärts verlaufenden Spitze gebildet. Es mag sein, daß Pisotti die Gefäße nicht selbst formte und in der ersten Zeit zum Drehen und Formen noch einen Hafnergehülfen aus der Zeit Moser's in seiner Fabrik beschäftigte, der erst später etwa gegen 1790 durch einen Andern ersetzt wurde. Es ist aber bezeichnend, daß Pisotti die Vergrößerung dieses allerdings unter- geordneten Details wieder als belanglos gelten ließ.

Das Grundemail ist gleichfalls im Allgemeinen von der gleichen Qualität wie bei Moser, erhebt sich aber niemals zu derjenigen größeren Feinheit, wie es an den Arbeiten dieses mehrfach gefunden wird.

Die Farben der datirten und zufolge des darauf hindeutenden Henkelansatzes wahrscheinlich älteren Stücke sind technisch wohl kaum verschieden von den Farben seines Vorgängers. Die Farben der späteren Zeit aber weisen gleichfalls eine Verschlechterung auf.

Das Blau ist an den ältesten Stücken von 1781 und 1783 und denen mit Moser'schen Henkelansatz noch von gleicher Intensität und Lebendigkeit; später an einem Stück von 1795 und damit verwandten verliert es merklich an Kraft und wird sogar meist verhältnißmäßig matt.

Das Gelb zeigt an dem ältest datirten Stück von 1781 noch den gleichen warmen bräunlichen Ton in guter Abtönung von licht zu dunkel durch verschieden dicken Auftrag wie bei Moser, welche lobenswerthen Eigenschaften es an allen späteren Stücken aber gleichfalls einbüßt.

Eine Veränderung im entgegengesetztem Sinne ist jedoch bei Violett wahrzunehmen. Diese Farbe kommt fast nie so unbestimmt und mißfarbig wie bei Moser vor, sondern fast durchgängig mehr farbenkräftig und energischer in der Wirkung.

Endlich ist als neue Farbe noch Grün zu verzeichnen. An dem ältest datirtem Stück von 1781 und an allen andern, welche zufolge ihres Henkelansatzes, ihres noch intensiven Blau zc. mit größter Wahrscheinlichkeit möglichst zurück zu datiren sind, kommt das Grün als sanfte bläuliche Nuance, meergrün, mitisgrün vor. Später verwandelt es sich in heftig wirkendes, schreiendes Wiesengrün.

Sei es nun, daß diese Farbe von Fabrikant und Publikum als Novität bevorzugt wurde, oder daß andere unbewußt wirkende Styl- oder Mode-Ursachen dieß bewirkten; sicher ist, daß gar bald diese neue Farbe den Gesamtcharakter der Bisotti'schen Fabricate in coloristischer Beziehung beherrscht. Das Blau, welches bei Moser dominirte, wird beinahe gänzlich verdrängt und das Violett verdankt seine sonst abnorme Verbesserung und Kräftigung sichtlich dem Umstande, daß der rothe Stuch in demselben als complementäre Farbe am besten zu Grün paßt. Das Farbenbinom roth=grün ist es also, welches die eigenartig ausgeprägten Bisotti-Geschirre kennzeichnet.

In diesem Umstande liegt aber Verstand. Es ist eine künstlerische Neubildung, die Hand und Fuß hat und somit gewissermaßen ein Fortschritt in der Fabrication, trotz anderweitiger Rückschritte.

Ob Bisotti dieß aus sich schöpfte, ob es gleichsam in der Zeit lag, oder ob diese Wandlung auf einen Einfluß der böhmisch-mährischen Fabrication zurück zu führen wäre, der ja Bisotti ursprünglich angehörte, und in welcher diese Combination gleichfalls eine Rolle spielt, mag als unentschiedene Frage hingestellt bleiben.

Von Wichtigkeit dürfte jedoch die Bemerkung sein, daß durch Bisotti auch eine Gruppe von ornamentalen Motiven eingebürgert wurde, welche der Fabrication von Hollitsch und anderen verwandten mährischen Fabri-

ten eigen ist. Hieher gehört die in beistehender Abbildung wieder gegebene Decorirung um den unteren Hentelansatz. Fig. 1 ist dabei ebenso charakteristisch für Pisotti, wie Fig. 2 für Hollitsch und beide sehen sich ähnlich wie zwei Manupropria von derselben Hand. Nicht zu übersehen ist übrigens, daß derlei, wenn auch weniger auffallend, auch bei Moser vorkömmt, was wieder kaum befremden kann, da ja Moser aus Niederösterreich stammte und somit gar leicht in Manchem auch unter ähnlichem Einfluß gestanden sein mag.

Unter den Pisotti eigenthümlichen Motiven finden die in Fig. 3 und Fig. 4 wiedergegebenen eine so massenhafte, fast nie fehlende Anwendung, daß sie für diesen förmlich wie eine Marke bezeichnend sind.

In Bezug auf Zeichnung ragt Pisotti durch feste Pinselführung, durch einen langen, schönen, festen Strich hervor, der wesentlich dazu beiträgt, in Verbindung mit den bereits angeführten Eigenschaften seiner Decoration einen gewissen Schwung und Effect zu geben. Der künstlerische Werth dieser handwerksmäßig sicher hingefassten Linien ist aber ein weit geringerer, als jener der dagegen förmlich zaghaften Striche seines Vorgängers, denn es fehlt das Verständniß der Form in Bezug auf die Natur und in Bezug auf den Styl.

Während an den Figuren Moser's anmuthige Stellungen, richtige freundliche Gesichtszüge, ja sogar perspectivische Verkürzungen auf Studium und Benützung guter Vorbilder hinweisen, ist hier alles manierirt, nur handwerksmäßig hingefügt, die Gesichter verzerrt und verhaut, an allen Enden Verzeichnungen und selbst das Blattwerk meist unnatürlich und nur auf derben Effect berechnet.

Nach dieser Darstellung der allgemeinen Eigenschaften und Merkmale dürfte eine nur kurze Vorführung der Arbeiten genügen.

Die vier Gattungen, in welche die Arbeiten Moser's zerlegt wurden, haben auch hier ihre Geltung.

Datirte gerade Bierkrüge sind:

Mus.: N.: 101. Borne mit den Abzeichen des Maurergewerbes und der Jahrzahl 1781 in grüner Umkränzung.

Privats.: N.: 10 ein ebensolcher mit der Jahrzahl 1783.

Mus.: N.: 102 ein gleicher mit der Jahrzahl 1788.

Mus.: N.: 106 ein ähnlicher. Borne in grüner Umkränzung die Inschrift: *Juhe, vivat Salzburg 1795.*

Privats.: N.: 11 am obern und unterem Rande eine gezackte, grüne Bordüre. In der Mitte, vor Notenblättern auf einem Tisch und einem Pult, ein Violin- und ein Guitarrespieler und die Jahrzahl 1797.

Rückwärts sind diese sämtlichen Krüge, wie auch fast alle im Nachfolgenden genannten, mit den für die Bisottis charakteristischen, zerstreuten Blättern (wie Fig. 3) geziert.

Mus.: N.: 104 vorne die aufrechtstehende Figur eines Mannes in vornehmer Tracht vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

Einer außerordentlichen Beliebtheit scheinen sich in dieser Zeit die Krüge mit bildlichen Darstellungen aus ein, zwei oder drei Figuren oder Thieren und mit Handwerkszeichen in grüner Umkränzung erfreut zu haben, denn sie kommen noch häufig vor. Sie sehen in der That flott aus, sind aber sehr manierirt und gleichmäßig gemacht. So kommt bei allen diesen fast ausnahmslos der Blaublümchen-Zweig von Fig. 4 verwendet vor und rückwärts stets die gleiche, schon erwähnte Decoration, ferner auf fast allen mit Thieren oder Figuren gezielten Krügen immer derselbe Stamm von echt barockem Zuschnitt, dessen Stamm sich oben in einen belaubten und einem dürren Theil gabelt, während unten vom Boden an auch schon Laub sitzt und die Rinde und Schattirung des Stammes immer durch die gleiche Kreuzgatter-Schraffage gebildet wird.

Hierher gehören aus der Sammlung des Museums ein Krug mit Eber und Löwe, auf dessen Zinndeckel die Jahrzahl 1795 gravirt ist, ferner ein Krug mit Madonna und Kind und derselben Jahrzahl am Zinndeckel, ein Krug mit der Darstellung von Christus am Kreuz; Mus.: N.: 103 mit der Darstellung des sogenannten Stockschlagens, einer Salzburger Volksbelustigung; ferner 6 Krüge mit den Abzeichen des Schneider-Gewerbes, des Mehger-, Schuster-, Müller-, Bäcker-, Zimmer-Gewerbes und in der Privatsammlung unter dem stabilen Baum ein Knabe, der einer sitzenden Dame mit Buch eine Blume reicht, eine allegorische Figur mit Anker, und eine Frau, die auf einem Nasenfleck unter dem stets wiederkehrenden Baum sitzend vorgestellt ist.

Außer diesen kommen noch häufig die Krüge mit einem Hirsch oder einem Vogel vor, natürlich wieder in stets gleicher Behandlung, und Rosenzweige oder Blumenbündel, auch Körbe mit Blumen oder Körbe mit Früchten an deren Stelle.

Unter den mit Zunftabzeichen decorirten Krügen ist ein bauchiger Krug (Mus.: N.: 47) von 29 Ctm. Höhe, zugleich durch gediegene Ausführung hervorragend. Wieder treffen bei diesem sämtliche Merkmale zusammen, welche ihn der Fabrication Moser's nähern, nämlich der Gentelansatz mit 3 Fortsägen, das gute Gelb und Blau und ein noch verhältnißmäßig mildes Grün. Dieses schöne Stück ist somit auch früh zu datiren, etwa in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Zu nennen wäre noch ein achteckiges größeres Gefäß (Mus.: N.: 378) nach der Grundform einer Medicinflasche mit anzuschraubenden Zinnverschluß und Zinnhensel. Solche dienten zum Nachhausetragen von Milch, Bier, Meth, Germ (Hefe) auf weitere Entfernung und waren noch häufiger ganz aus Zinn gefertigt. Diese Thonflasche ist sammt Zinnverschluß 26 Ctm. hoch und mit breit und decorativ behandeltem Blumen und Rankenwerk in Blau, Gelb, Violett und Grün decorirt. Sie dürfte der erstern Zeit Pisotti's angehören.

Gegenüber dieser massenhaft noch vorhandenen Gattung kommen die anderen, besonders aber die zweite Gattung der nur einfarbig auf weißem Grund decorirten Gefäße auffallend spärlich vor.

Von der zweiten Gattung kann nur aufgeführt werden:

Mus.: N.: 105 ein gerader Bierkrug von der regelrechten Höhe von 16 Ctm. mit detaillirt ausgeführtem Wappen von Hieronymus Colloredo (1772—1802), unter dessen Hermelin die Wappenschilder der vier Erbämter des Erzstiftes angebracht sind.

Außer diesem nur in Violett bemaltem Stück gehören noch ein Teller und eine Schale mit dreifüßigem Deckel (Privatsf.: N.: 12 und 13) hieher mit den kleinen Blümchenstengeln Pisotti's in Violett bemalt.

Die dritte Gruppe, nämlich der Gefäße mit farbigem Grundemail, kommt etwas häufiger vor, scheint aber gleichfalls im Verlaufe der Fabrication Pisotti eingegangen zu sein, da fast alle diese Stücke auf ein möglichst frühes Datum zurückweisen.

Zunächst muß hier ein kleines gerades Krügelchen (Mus.: N.: 254) genannt werden wegen des an der Standfläche in Blau eingebrannten Monogrammes **P.**, das offenbar Pisotti bedeutet. Es ist vorne mit einer Landschaft und nach rückwärts beiderseits durch ein tapetenartiges Nautenmuster decorirt und 11·5 Ctm. hoch.

Ganz dieselbe Technik in Farbe, Malweise und Allem zeigen zwei kleine Gefäße (Mus.: N.: 368 und 380) die mit dem „manierirten Blätterwerk“ decorirt sind.

Mit demselben Blätterwerk sind auch blau in blau zwei Krüge (Privatsf.: N.: 14 und 15) von 18 Ctm. und 14 Ctm. Höhe geziert und ein 16 Ctm. hohes Krügel des Museums (N.: 98) dessen oberer und unterer 2 Ctm. breiter Saum in bemerkenswerther Weise mit demjenigen Nautenmuster bemalt ist, wie es in überwiegender Mehrheit an mährischen Krügen vorkommt. Ferner kommen solche blau in blau decorirte Krüge auch mit einem Madonnenbilde vor; endlich noch Schalen und kleine Vasen.

Außerdem sind hier noch einige, ihrem ganzen Geiste nach echt derb Pisotti'sche Specialitäten zu erwähnen.

Zunächst Krüge, bei welchen der blaue Grund durch Grün verdrängt ist, ohne Decoration.

Ferner Krüge mit blauem Grund aber bunter Bemalung, wodurch die Wirkung zwar schreiender, auffallender, aber entschieden bedeutend verschlechtert wird, denn diese weißen, gelben, violetten Flecke sehen auf blauem Grund zwar sehr grell aber durchaus nicht schön aus. (Privatf.: N.: 16.)

Endlich wird das schöne intensive Blau zu einer Art Taubengrau gedämpft und derb mit Schwarz, Weiß, Violett bis Schwarz bemalt mit rosettenartig gruppirten Tupfen und hiedurch im Gesamteindruck eine gewisse Ähnlichkeit mit blaugrauen Steinzeugkrügen erzielt. Siehe Mus.: N.: 200.

Die vierte Gattung der Gefäße mit granitartigem Grund kommt etwa in gleicher Häufigkeit vor und scheint gleichfalls im Laufe der Zeit an Absatz und Zahl der Erzeugung abgenommen zu haben, da mit Ausnahme eines einzigen Stückes, das auf die Zeit nach 1800 hinweist, alle anderen in die frühere Zeit Pisotti's zu versetzen sind.

Die Decorirung ist wie bei allen Arbeiten Pisotti's eine handwerksmäßige, sich bei allen Stücken wiederholende.

Oben und unten bleibt ein weißer Rand und vorne ein weißes Feld für Malerei ausgespart. Die Ränder sind stets mit intensivem Cobaltblau decorirt und zwar durch einige Reifen und eine eigenthümliche, fast auf jedem Stück dieser Gattung wiederkehrende Wellenlinie mit Schraffagen, die wie ein ausgezackter Fransenbehang aussehen. Das Hauptfeld vorne ist mit einer Madonna, einem Wappen oder einer Landschaft bemalt und nach rückwärts findet sich noch auf jeder Seite eine derb und groß gezeichnete Blume, für welche der Granitgrund gleichfalls ausgespart wurde, mit blauer Blüthe, gelben Kern und grünen Blättern. Ockergelb und Blau sind meist sehr dick, pastös aufgetragen.

An einem der hieher gehörigen Krüge (Privatf.: N.: 17) befindet sich an der Standfläche das Monogramm P I.; das entweder als Pisotti Jacob oder als Pisotti zu deuten sein wird. Die Vorderfläche ist durch einen schwarzvioletten Doppeladler, der häufig so vorkommt und etwa auf das Wappen von Erzbischof H. Colloredo Bezug hat, geziert. Der Krug ist 18 Ctm. hoch.

Ein kleinerer ähnlicher Krug (Mus.: N.: 92) von 13.5 Ctm. Höhe trägt vorne das bayerische Wappen. Stücke ähnlicher Art mit Madonna

oder Landschaft oder dem Doppeladler sind noch die N.: 18, 19, 20, 21 der Privat-Sammlung.

Zum Schlusse können noch einige Stücke angeführt werden, die ihrem Gesamtcharakter nach wohl Pisotti zugehören, aber doch in einzelnen Merkmalen (Hakenansatz, feineres Grundemail zc.) auf Moser hinweisen. Sie dürften am ehesten Pisotti, als er noch unter Moser arbeitete, oder doch der ersten Zeit seiner selbstständigen Fabrication angehören.

Es sind das ein Bierkrug des Museums (N.: 93) mit dem vollständig ausgeführtem Wappen von Hieron.: Colloredo; ferner ein mit sehr wirkenden großen Blumensternen tapetenartig (im quincunx) bedeckter Krug (Privats.: N.: 22), dann die schon bei Moser erwähnten Schüsseln mit dem Sterne, deren weitere hieher gehörige Exemplare sich von den Moser'schen jedoch durch flüchtigere Arbeiten und rascheren festen Strich unterscheiden, einige unbedeutendere Stücke mit blauem Grund und blauer Decoration und endlich eine Gruppe von geraden und gebauchten Krügen, die sich durch ihren vortheilhaften Gesamteindruck zu einer eigenen Specialität vereinen, deren Eigenthümlichkeit in sehr dickem (bis über 1 Mm.) Auftrag blauer, rein ornamentaler Punkte und Linien auf weißem Grunde besteht. Hieher gehört ein schöner großer Krug (Privats.: N.: 23) von 26·5 Ctm. Höhe und mehrere andere kleinere. Die Decoration erinnert an das sogenannte „manierirte Blätterwerk“, unterscheidet sich jedoch davon vortheilhaft dadurch, daß hier nur ornamentales Liniengefüge vorliegt, ohne den unausgesprochenen Anklängen an Pflanzenformen.

Pisotti der Jüngere,
Weißgeschirrfabricant

von

1814 bis circa 1840.

Soll man von diesem Mann überhaupt sprechen?

Die Verschlechterung des Fabricates unter ihm ist eine so außerordentliche, daß sie ans Unglaubliche gränzt und die Producte erreichen sofort unter diesem eine so niedere Stufe, daß sie in jeder Beziehung als elend und nichtswürdig bezeichnet werden müssen.

Das Einzige, was ein kurzes Verweilen rechtfertigen dürfte, ist der Hinblick auf seine Vorfahren und der Umstand, daß durch die Betrachtung seiner erbärmlichen Producte der Niedergang einer Fabrik, die sich nahezu ein Jahrhundert ehrenvoll gehalten hat, wie ein warnendes Beispiel gezeichnet wird.

Die Verwilderung des Fabrikates ist eine durchgreifende von der Bereitung der Erde angefangen bis zur Vollendung des Brandes.

Die Erde ist grob und roh, wie zu ordinären Hafnerarbeiten.

Die Formung ohne jedem Gefühl für eine gute Linie, oft geradezu gemein und widerwärtig, aber auch lieberlich und ungenau, indem fast jedes Krügel in Höhe und Breite ein anderes Maß aufweist. Dabei sind die Gefäße schwer und dickwandig. Für die Henkel ist charakteristisch, daß sie auch die für das Salzburger Geschirr bezeichnende Dreiecksform nicht mehr deutlich festhalten und am unteren Henkelansatz eine bloß flache Ausstreichung ohne Fortsätze Platz greift.

Die schneckenförmigen Henkelansätze von Vasen und Schalen sind oft bis zur Unkenntlichkeit verwischt.

Das Grundemail ist gleichfalls stets ordinär ohne Glanz, ohne jeder Spur einer schönen glasigen Oberfläche. Es ist niemals gut.

Die Farben sind technisch gleichfalls schlecht, vor allem aber im Farbton und noch mehr in der Zusammenstellung.

Von dem rühmenswerthen Blau keine Spur mehr, es ist matt, ja sogar häufig misfarbig, Violett und Grün sind schwächlich im Ton, am schlechtesten aber das Gelb, das in bissigem schwefelgelben Ton auftritt.

Totale Talentlosigkeit für kunstgewerbliches Schaffen, ja vollständiger Stumpf sinn gibt sich aber kund in der Zusammenstellung der Farben. Hier wird das Unglaublichste geleistet durch Paarung von Grün und Gelb und von Schwarz, Blau und Violett in schlechter Mischung, kurz gerade immer das vereinigt, was recht schlecht zusammen paßt.

Die Zeichnung ist durchaus schlauderhaft, roh und baar jedes Verständnisses, ja baar jedes Finkens von künstlerischem Ehrgefühl. Merkwürdig ist, daß sowohl die Zeichnung der Figur als auch die Ornamentik sich hiebei der Formgebung primitiver Kulturstufen nähern, die Figur durch Ausschneidung alles Verkürzten und Perspektivischen und die Ornamentik durch Wiederaufnahme primitiver Schachbrettmuster und Zickzacklinien.

Hand in Hand mit dieser Verwilderung geht eine trostlose Verringerung des Formenschatzes.

Von der ganzen dritten und vierten Gruppe von Mustern, wie sie bei Moser und dem älteren Pisotti besprochen werden konnten, hat sich bisher von dem jüngeren Pisotti noch nicht ein einziges Stück finden lassen. Diese Specialitäten scheinen also bereits ausgestorben zu sein.

Ebenso schrumpft aber die Auswahl zusammen auch innerhalb der übrig gebliebenen ersten und zweiten Kategorie.

Werden das Krügel mit dem Hirsch, oder Vogel, oder Zunftwappen, oder dem Blumenbündel, oder der Madonna und ebensolche Teller genannt, so hat man so ziemlich alles aufgezählt, was da vorkommt.

Aber auch unter diesem Wenigen reißt noch die Verarmung ein. Die Zahl der ausfüllenden Blümchen wird auf's äußerste reducirt und diese dafür in größerem Maßstab und in groben Strichen aufgetragen, damit der Raum mit geringerer Mühe voll wird. An den Figurenbildern ist der Baum ausgelassen, oder doch sehr verkümmert und sonst noch an Contur und Ausführung mit jedem Strich gespart, um nur ja leichter fertig zu werden.

War das Trägheit oder Nothwendigkeit?

Vielleicht beides.

Denn einerseits muß zugegeben werden, daß die neu aufstrebende Porzellanindustrie den Markt für das Weißgeschirr eigentlich vernichtete und gutes Weißgeschirr so enorm billig wie Porzellan schlechterdings nicht hergestellt werden kann. Andererseits aber darf nicht vergessen werden, daß andere Fabriken wie die von Stampfen zc. noch bis nach 1860 leidlich gut arbeiteten und wenigstens mit Anstand zu Grunde gegangen sind, wenn sie schon die Zeit des neuen Aufschwunges der Fayence- und Majolica-Technik für Decorations-Geschirr nicht mehr erleben konnten.

Nach dieser allgemeinen Characterisirung seien an einzelnen Stücken nur noch genannt, die Krüge des Museums N.: 109 und 108 wegen der darauf befindlichen Jahreszahlen: 1834 und 1835 und der Krug des Museums N.: 107 wegen des darauf befindlichen österreichischen Doppeladlers mit F. I. im Schild, was entweder Franz I. (1816—1835) oder Ferdinand I. (1835—1848) bedeuten kann, in dem vorliegenden Falle aber wohl erst eine Zeit nach der Angliederung Salzburg's an Oesterreich bedeutend, also nach 1816 und weist somit dieses Wappen gleichfalls auf Pisotti den Jüngeren, wie es auch in der ganzen Ausführung dieses Stückes begründet ist.

So massenhaft diese Gefäße nun noch im Lande überall zu finden sind, so auffallend ist es, daß zwischen diesem schlechten Product und dem noch gutem des älteren Pisotti kein allmäliger Uebergang stattfindet. Ein Stück, welches zwischen dem Typus der Arbeiten des älteren und jüngeren Pisotti die Mitte hält und somit als zweifelhaft bezeichnet werden müßte, ist geradezu eine Seltenheit.

Die Mißwirthschaft scheint also sofort mit der Uebernahme des Geschäftes begonnen zu haben und somit reichlich Zeit gehabt zu haben

den zuletzt eingetretenen finanziellen Ruin der Familie zu bewerkstelligen.

A n h a n g.

Es wurde in dem Vorhergehenden öfter der Einfuhr fremden Geschirres Erwähnung gethan und des Strebens diesem Concurrenz zu bieten.

In den schon eingangs mitgetheilten Acten wird das Handeln mit fremden Weißgeschirr erwähnt. Reichlicheres Material über den Geschirrhandel in Salzburg enthalten aber die Acten (Reg. : Arch. Rub. : 35 G. N. : 14) die sich auf die Verlängerung eines Hausierpatentes für Lorenz Klinger, Geschirrhändler am Kurzengut bei Leopoldskron beziehen.

Es geht aus diesen hervor, daß schon sein Vater und hierauf seine Mutter (die 1799 als verstorben erscheint) lange vor ihm diesen Handel betrieben. Am 29. Sept. 1803 bittet er um Patentverlängerung auf den Handel mit „Krenninger-Geschirr“ für Loser, Saalfelden, Zell und Mitterfill und zwar besonders wegen Geschäftsstörung durch die mit gleicher Waare handelnden Jacob und Math. Enzensberger und Consorten.

In Folge des Gesuches wurde (mit Dat. v. 3. Oct. 1803) Berichtserstattung angeordnet darüber: „ob man nicht vielmehr trachten sollte, dem Hafnergeschirr aus dem Passauischen Lande-Antheil einen ausgebreiteteren Verschleiß im hiesigen Kurfürstenthum zu verschaffen und dadurch die fremden ausländischen Artikel zu verdrängen?“

Ein vom 2. Nov. datirtes Gutachten des passauischen Markt-Gerichtes Obernzell sagt nun über das dortige Hafnergeschirr, daß von anwesenden Hafnermeistern

1. nicht nur alle Gattungen Schmölz- und Laborir-, sondern auch alle Sorten Kochgeschirr verfertiget werden, welche

2. auch dauerhaft und im Falle selbe beym Feuer nicht leer, sondern immer gefühlt beybehalten, lange benüzet werden können; dann

3. bestehen diese aus drey Sorten schwarzer Erde, welche nach Beschaffenheit der Materie ihre Verhältniß haben, und äußerlich anstatt der Uebertünchtung nur mit flinsichter Eisen Lachen blank gemacht sind;

5. das dasig allgemein gefertigte Ruchelgeschirr in Rücksicht des Krenningers weit anwendbahrer und nützlicher ist, doch in Ansehung der gut angebrachten schönen Glasur, und der hierorts nicht ähnlich vorhandenen Erden ist das ermelte Krenninger Geschirr dem hiesigen vorzüglicher.“

Dieses Gutachten legt H. Kleimayr seinem über die ganze Angelegenheit erstatteten und vom 9. Dez. 1803 datirten Bericht bei, aus welchem noch die nachstehende Stelle als belangreich hervorzuheben ist:

„Die vorzüglich feine nur in der Gegend von Grenning existirende

und nach dem Ausdrücke der Hafner fließende Erde nimmt eine so feine, schöne und haltbare Glasur an. Dieses ausländische Product würde vielleicht zu verdrängen seyn, wenn die hiesigen Hafner-Meister die Bewilligung erhielten, auf gewissen Landesherrl. Gründen Erden zu graben, die nach ihren Aussagen der Krenninger Erde wenig oder nichts nachgeben solle. So z. B. soll sich ein sehr guter Hafnergrund in der sogenannten Röttelacken unter dem Plainberg, und ein anderer gleich ober Grödig befinden. Der beste aber befindet sich in der sogenannten Löwenau unter Laufen."

Zu dieser Angelegenheit gehört ferner noch das Concept zu einem Vortrag (ohne Datum), in welchem es bezüglich der Verdrängung des Krenninger Geschirrs durch inländisches zum Schlusse heißt: „es ist zu veranlassen:

a. sich vorab ächte Muster und Preise von demjenigen Krenninger Geschirr zu verschaffen, welches im Salzburgischen am meisten gebraucht und für unentbehrlich gehalten wird.

b. Diese Muster und Preise sowohl den Passauischen als den salzburgischen Hafnern allenfalls unter Zusage eines Prämiums zur Erklärung vorzulegen, ob sie aus irgend einer Gattung Passauer oder Salzburger Erde ähnliches Geschirr im ähnlichen Preise liefern können? dabei zur schnellen Aufmunterung

c. allen Hafnern zu versichern, daß nicht nur das Erden hufen auf allen Kameral-Gründen, ohne Anstand gestattet, sondern überhaupt alle thunliche Unterstützung ihnen angedeihen werde;

d. auch noch jede Gattung, sowohl Passauer als Salzburger Erde, durch verständige Chemiker in ihren Bestandtheilen untersuchen zu lassen, theils um die Empfänglichkeit der Glasur, theils die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit für die Gesundheit beurtheilen zu können."

Bezüglich des letzten Punktes folgt unterm 26. April 1804 ein weitläufiges Referat über die Passauer Erden.

An Proben derselben wurden vorgelegt und untersucht:

7 Musterstücke weißer Porzellanerde von verschiedenen Orten „wenig oder gar nichts nachgebend den Porzellanerden von Meissen und Thurfachsen."

19 Musterstücke von gemeinem Graphit oder Schmelztiegelerde und von erdigem Graphit oder sogenanntem Eisendacht, oder Dfenfarbe.

Gegeben ist in dem Bericht ferner eine Statistik und Geschichte des Vertriebes dieser Erden und wird die Errichtung einer Fayence- oder Steingut-Fabrik im Passauischen vorgeschlagen und die nöthigen Schritte hiezu ventilirt.

Grenning, Krening und auch Kröning, wie in den Acten geschrieben, ist ein Ort in Niederbayern bei Ganghofen, von wo jetzt noch gewöhnliches, wegen seiner Güte und Billigkeit gerne gekauftes Hafnergeschirr nach Salzburg kommt.

Der Handel mit den feuerfesten Schmelztiiegeln von Obernzell läßt sich verfolgen bis ins 16. Jahrhundert, indem es in der Hafner-Handwerksordnung von 1578 heißt: „Zum Zwanzigsten, sollen die Höfen, so mit dem Zeller Marc bezeichnet und doch mit Zeller Höfen seien alhir in kainerley wege, weder durch frembde noch hielendige Meister verkhaufft, noch jemand daraus gefelicher weiß betrogen werden, alles bei straff 4 Pfd. Wax unnachlässlich in die Lade zu bezallen.“

Aus einem weiteren Passus derselben Handwerksordnung, in welchem es heißt: „zum zweiundzwainzigsten solle thain hisiger Maister denen Franntkenmarchtern und Zwyspallern ainick Höfen abkhauften“, geht ferner hervor, daß diese Nachbarn gleichfalls gefährliche Rivalen der heimischen Geschirrmacher waren.

Ueber die hier genannten Zwispaller findet sich die erforderliche Aufklärung in: Histor. Topogr. Matrikel des Landes o. d. Enns von Lamprecht, Wien 1863 p. 88, wo man angezeigt findet, daß Zwischwalden im Jahre 1621, als es zum Markt erhoben wurde, auch seinen Namen änderte und zwar in Frankenburg (bei Straßwalchen) nach dem Namen des benachbarten Schlosses „Frankenburg.“

Noch kann Einiges aus den Acten der alten Salzburger Hafner-Jnnung, deren Reste in der Bibliothek des Salzburger Museums aufbewahrt sind, als Beleg für den Geschirrhandel des Landes beigebracht werden.

In einem Bericht von 1782 über das Gesuch des B. Schuster um das Meisterrecht für Straßwalchen, heißt es: „Die Bürgerschaft hat nichts entgegen, wenn er sie in der Arbeit nicht übernihmt, noch ver hinderlich ist, wenn Ein oder anderer Bürger des Kröninger Hafner Geschier Abends vor dem Kirchtag einzukaufen sich veranlasset findet.“

In einem Duplicat dieses Actes steht: Kreninger.“

In einem Act v. 17. Sept. 1797:

„Dem Mathäus Enzensberger dormaligen Herberger in Unger, bewilligen wir hiemit, daß er mit Riedenburger und anderem Erdengeschirr die Freymärkte des Gebürgs besuchen dürfe.“

Eine Klage der bürgl. Hafner in Salzburg vom 20. Mai 1664 sagt unter Anderem:

„Daß M. Gschwandtner, Mayr in der Gnigl von auslendtigen Hafnern ganze Wägen mit Hafnergeschier verkhaufft.“

Man sieht, daß diese verstreuten Urkunden nur in spärlichen Bruchstücken geringen Aufschluß über den stets vorhandenen und bis zu einem gewissen Grad, wie es scheint, auch stets schwunghaft betriebenen Geschirrhandel geben. Sie reichen jedoch hin zur Erklärung derjenigen Wechselwirkungen zwischen dem Handel und der eigenen heimischen Fabrication, auf deren Spuren wir bei Betrachtung der Letzteren bereits wiederholt gestoßen sind.

Es gibt aber noch ein, wenn auch auf dem ersten Blick geringfügiges und sonderbar aussehendes Monument dieses wirthschaftlichen Factors, mit dessen Anführung wir wieder zu unserem Ausgangspunkt, dem bäuerlichem Wohnhaus mit seinen Gebräuchen zurück gelangen. Es ist nämlich ein um die Stadt Salzburg herum weit verbreiteter Gebrauch den äußeren Mörtelverputz als Zierde und Schutzmittel mit eingedruckten Scherben farbig glasierter Thongefäße zu belegen. Es sind dieß die Reste der im Hause vorher gebrauchten Gefäße, denn von diesem Hausrath schlagen, wie der Landmann sagt, „die Weiberleut 's ganze Jahr lang gnuua zsam.“ Jeder dieser Scherben ist ein sichtbarer Zeuge des mannigfach verzweigten Geschirrhandels und wer da mit kundigem Blick die Wand eines solchen Hauses hinaufblickt, sieht eine Musterkarte vor sich, von gar mannigfacher Fabrication: Gewöhnliche Hafner-Arbeit, Niedenburger-, Oberösterreichisches-, Nürnberger- und Schwäbisches-Weißgeschirr, böhmisches und anderes Porzellan, ja selbst französische Waare.

Wenn es also einerseits üblich war, der Ausstattung stets auch besseres Geschirr beizugeben, so kann man andererseits deutlich sehen wie fleißige Hände zu Hause und in der Fremde geschäftig waren, dieses Bedürfniß zu decken und daraus Nutzen für sich und die Fabrication zu ziehen.

So wieder beim Ausgangspunkte und zugleich Schluß angelangt, erübrigt es nur noch den schuldigen Dank denjenigen Herren auszusprechen, welche im Laufe dieser Arbeit den Gefertigten auf das Bereitwilligste mit Materialien und Daten aller Art versorgten, und zwar in erster Linie Herrn Reg. Archivar Pirkmayer, Herrn Dr. Petter, Director des Salzburger Museums und Herrn Prof. E. Richter.

Illustrationen.



Fig. 3.
Siehe Seite 22.



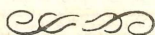
Fig. 4.
Siehe Seite 22.



Fig. 2.
Siehe Seite 21.



Fig. 1.
Siehe Seite 21.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Sitte Camillo

Artikel/Article: [Zur Geschichte der Salzburger Weißgeschirrfabrication. 200-230](#)